

Rezension von: Gauß, Karl-Markus:  
Die versprengten Deutschen.  
Unterwegs in Litauen, durch die  
Zips und am Schwarzen Meer. Mit  
Fotografien von Kurt Kaindl. Wien:  
Zsolnay 2005, 235 pp.

Die Beschäftigung mit deutschsprachigen Minderheiten in Mittel- und (Süd-)Osteuropa war lange Zeit mit dem Odor eines schmissgesichtigen Nationalismus und/oder den Volkstracht tragenden Ressentiments der Vertriebenenverbände behaftet. Zugleich steht außer Frage, dass die wechselhafte Geschichte dieser Minderheiten neben den diversen Genoziden totalitärer Regimes (von Hitler über Stalin und Franco bis hin zu Milošević) zu den großen Tragödien des Kontinents im 20. Jahrhundert zählt.

Waren deutschsprachige Minderheiten im östlichen Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts Spielball und Mitspieler der Politik hegemonialer Zentren, hineingestoßen zwischen die Skylla ›großdeutschen‹ Gedankenguts und die Charybdis des Nationalismus ihrer anderssprachigen Nachbarn, so gipfelte ihre Krisengeschichte schließlich in ihrer Involvement in den Nationalsozialismus von den 1920er Jahren bis 1945: Strategisch ausgenutzt und verkauft von Nazi-Strategen (wie etwa im Fall der Südtiroler und anderer umgesiedelter ›Volksdeutscher‹), brachten deutschsprachige Minderheiten aber auch willfährige Komplizen und Mitläufer hervor, um schließlich von den Nachkriegsregierungen ihrer Heimatländer kollektiv – d.h. unverhältnismäßig – mit Vertreibung, Lynchjustiz, Lagerhaft oder Zwangsassimilation bestraft zu werden. Letzter Sterbehelfer der deutschsprachigen Minderheiten in Mittel-Ost-Europa war bizarrerweise der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl, der auf der Grundlage altertümlicher Gesetze – »deutsch« ist, wer deutsche Vorfahren (= »Blut«) hat [1] – die Minderheiten in sein vereintes Deutschland heimholte; ein Danaergeschenk für viele derjenigen, die in ein solch imaginäres und dementsprechend fremdes Vaterland »repatriert« wurden – aus dem ihre Ahnen teilweise schon vor etlichen Jahrhunderten emigriert waren! –, versehen mit dem künstlichen Lockmittel einer nationalökonomisch fatalen Altersrente.

Heute ist den deutschsprachigen Minderheiten in Mittel-Ost-Europa politisch kaum mehr zu helfen, wie es scheint, sehen sie sich nach Gorbatschow und Kohl doch mit ihrem biologischen Aussterben und dem Ende der alten multiethnischen Staaten Europas in Globalisierung einerseits und neuer Nationalstaatlichkeit andererseits konfrontiert. Man sollte nun wenigstens die Beschäftigung mit ihrer Geschichte und Kultur den Händen derer entreißen, die sie immer wieder ideologisch missbrauchen; das ist die Lehre, die sich etwa aus dem EU-Beitritt Tschechiens und der damit verbundenen Diskussion um die Beneš-Dekrete ziehen lässt: Viel wichtiger als die rechten Zeigefinger Wolfgang Schüssels und Jörg Haider in dieser Frage war, dass immer mehr junge TschechInnen (v.a. Studierende) begannen, sich mit den Ereignissen der Auslöschung sudetendeutscher Kultur und deren Vorgeschichte zu beschäftigen. Dies mag *à la longue* gesellschafts- und europapolitisch zielführender sein als jede lauwarme finanzielle Restitutionspolitik, die in diesem Fall – anders als bei den Holocaust-Opfern und ZwangsarbeiterInnen – mit diversen rechtlichen, ökonomischen und ethischen Bedenken zu kämpfen hätte.

»Vergangenheitsbewältigung« (oder wie auch immer man diesen Prozess nennen möchte) lässt sich – wie das österreichische Beispiel immer wieder gezeigt hat – nicht von außen initiieren oder mit Entschädigungsgeldern abdingen. Eine wesentliche Rolle dabei spielt indes die Literatur: Sie scheint als Medium prädestiniert zu einer Trauerarbeit angesichts des Verlorengegangenen, die einerseits das bedenkt, was von deutschsprachigen Kulturen im 20. Jahrhundert ausging und was diesen Kulturen dafür widerfuhr. Beispiele dafür lassen sich genügend finden; sehr zufällig stellvertretend seien etwa die literarische Bearbeitung rumäniendeutscher Geschichte (zum Zeitpunkt ihres Verlöschens nach Hitler und Ceaușescu) durch den Rosenauer Pastor Eginald Schlattner erwähnt; oder die exemplarische Geschichte eines Vaters, der Gestapo-Chef von Linz wurde, bei Martin Pollack (*Der Tote im Bunker*, 2004), der in seiner *faction* anhand des Mikrokosmos (s)einer Familie präzise zeigen kann, wie die Minderheitengeschichte der Habsburger Monarchie zur Prähistorie des Holocaust wurde.

Ein weiterer wichtiger Autor aus österreichischer Sicht ist Karl-Markus Gauß, der selbst einem donauschwäbischen Familienhintergrund entstammt. Sein Schreibprojekt ließe sich als eine innereuropäische Ästhetik des Verschwindens kleiner ethnischer Gruppen fassen, oder auf das ethnologische Moment dieses Interesses fokussierend, als »dicht(erisch)e Beschreibung«, um ein berühmtes Schlagwort von Clifford Geertz ein wenig zu verballhornen. Erprobt wurde dieses Verfahren schon in früheren Reisebüchern, wo Gauß *Die sterbenden Europäer* (2001) –

die Sorben Deutschlands, die Sephardim in Sarajevo, die Abëreshe in Kalabrien, die Aromunen in Mazedonien – und die *Hundeesser von Svinia* (2004) besuchte. (Bis zu einem gewissen Grad erinnern seine literarischen Reportagen und Essays an W.G. Sebalds Literatur, wenngleich sie nicht deren prekäre Seiten teilen: nämlich jenes implizite Angebot an die deutschsprachige Leserschaft, ihr mit gedrechselten Sätzen die unterbliebene Auseinandersetzung mit den zerstörten Biografien der Holocaust-Generation abzunehmen und in der Ästhetisierung von Trauer hart an die Grenzen des Kitsches heranzuführen.)

Für den vorliegenden Band literarischer Reportagen unter dem Titel *Die vergessenen Deutschen* besuchte Gauß Minderheiten in Litauen, in der linguistisch legendären Zips (Slowakei) und am Schwarzen Meer in der heutigen Ukraine. Er war zu Gast bei den Funktionären dieser Gruppen und bei Zufallsbekanntschaften, ließ sich von ganzen Familien deren Lebensgeschichten erzählen und notierte die Umstände, die er selbst sah. In allen Fällen, v.a. im letzten, der Ukraine, sticht dem/der LeserIn die Verlorenheit dieser Menschen fast körperlich ins Auge: »Wir schritten durch die Scherbanka und sahen, daß es hier nicht nur mit der Neuen Welt zu Ende war, sondern auch mit der Neuen, die jener stolz den Garaus des sozialistischen Fortschritts bereitet hatte« (p. 149). Der/die LeserIn kann sich anhand der SW-Fotos von Kurt Kaindl vergewissern, dass diese Ortsbeschreibungen – in denen häufig Systemwechsel verortet werden – keine poetische Übertreibung sind:

Die katholische Kirche von Elsaß [= ein deutsches Dorf im Umland von Odessa, CR] wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet und hundert Jahre später, nachdem der Ort seine Bewohner gewechselt hatte, einer gewaltsamen Veränderung unterworfen. Als aus Elsaß das russische Stepnoje geworden und das Dach der Kirche eingestürzt war, wurde diese zur Turnhalle umgebaut. Das Hauptschiff war der Turnsaal, in den Seitenschiffen wurden die Umkleidekabinen und Duschen installiert. Damals war Stepnoje eine überaus produktive Kolchose, 24.000 Schweine wurden hier gezüchtet, es gab fast hundert Traktoren, einen Kindergarten, die tägliche Busverbindung nach Odessa. Eine so erfolgreich wirtschaftende Gemeinde brauchte auch eine Turnhalle für ihre Jugend, während die Kirche ohne Dach niemand mehr brauchte. Denn die Deutschen, die in ihr gebetet und gesungen hatten, waren allesamt weg, die meisten 1944 in Trecks geflohen, sobald sich die Wehrmacht aus diesem Teil des verwüsteten Europa zurückzog, die übrigen schon während der großen Säuberungen in den dreißiger Jahren oder gleich nach dem Krieg nach Sibirien, Kasachstan, Kirgisien verschleppt. [...] Als die Ukraine 1991 ihre staatliche Unabhängigkeit proklamierte, wurde aus Elsaß, das eine Ära lang russisch Stepnoje geheißsen hatte, das ukrainische Scherbanka. Für den Turnsaal war längst kein Geld mehr da; der Kindergarten war geschlossen, die tägliche Busverbindung nach Odessa eingestellt, die Traktoren verrotteten, und die 24.000 Schweine wurden anderswo gezüchtet. [...] Dort, wo früher der Altarraum war, gab es jetzt eine Karaoke-Bar. (p. 152ff.)

Überrollt von den Diktaturen Stalins und Hitlers wurden die deutschsprachigen Minderheiten im Falle Litauens oder der Ukraine von den Sowjets nach Zentralasien oder Sibirien deportiert; als ihre Nachfahren in der »Wende«-Zeit von dort zurückkehrten, waren sie keine »Deutschen« mehr, was auch immer das bedeuten mag. Gelang es ihnen, vor und nach dem 2. Weltkrieg an einigen Orten in größeren Gruppen zu überleben, so meist deshalb, weil man sie entweder vergessen hatte – weil das Gebiet, in dem sie lebten, nur zu den Peripherien der Macht zählte – oder weil sie ihr Deutschsein verschwiegen, mundtot (gemacht) wurden und ihre Sprache systematisch nicht mehr gebrauchten: So wie etwa Luise Quietsch, eines jener ostpreußischen »Wolfskinder«, die 1945 auf der Flucht von ihren Eltern getrennt und von litauischen Ehepaaren aufgezogen wurden. Quietsch ist 45, als ihr plötzlich vor einem Spielwarengeschäft in Vilnius das Wort »Hampelmann« einfällt: »Ein Wort, das sie nicht mehr kannte, aus einer Sprache, die sie seit 45 Jahren vergessen hatte« (Sp 14). Für Fälle wie ihren gibt es das Wort von den »schlafenden Deutschen«, das sich hervorragend als Metapher eignen würde, wäre es nicht so wie vieles von der rassistischen Politik des Dritten Reichs kontaminiert.

In der Optik von Gauß' literarischer Spurensicherung klingt dies alles keineswegs kitschig und schon gar nicht revanchistisch. Denn der Autor zeigt auch immer wieder, wie im Osten Europas sich die Geschichtsbilder für Mehrheiten ebenso wie für Minderheiten verzerren: In einem Verfahren, das man *comparative suffering* oder »Leidneid« nennen könnte (»Wer hat größeren Ruhm als Opfer verdient?« – p. 30), wird die Katastrophe des Holocaust mit dem Leiden der eigenen Gruppe in Beziehung gesetzt – mit dem Ergebnis, dass man selbst natürlich immer am meisten gelitten hat: Seien diese Selbste nun UkrainerInnen, LitauerInnen, SlowakInnen oder die örtlichen deutschsprachigen Minderheiten. Gauß bringt dies

mehrfach zur Sprache, ob es etwa um die offiziell totgeschwiegene Verlegung der litauischen Partizipation am Holocaust geht, [2] oder wenn in der Slowakei alle Gruppen – Ungarn, Slowaken, Karpatendeutsche – in ethnischen Stereotypen einander schmähen, um sich dann in einer Sache einig wissen: in ihrem Hass auf die Roma, *ulgo* Zigeuner (gegenüber denen etwa ein Gesprächspartner Gauß' »sogar die Juden« in Schutz nimmt). Damit kommt auch eine häufige Problematik von Minderheiten, *expatriates* und anderen *diasporic communities* zur Sprache: Die von der Gruppe als überlebensnotwendig angesehene Traditionspflege mündet häufig in schlichtweg reaktionäres Denken, wenn etwa eine Ukraine-Deutsche deshalb nicht in die BRD emigrieren möchte, weil dort auch Männer Männer heiraten dürfen. Wie verhält man sich da als Besucher – zückt man als Bewohner eines »fortschrittlichen« »Mutterlandes« den moralischen Zeigefinger oder zieht man sich nobel auf den Kulturrelativismus zurück? Gauß schreibt: »[U]nd ich konnte mich im Auto eine Zeitlang des wenig anspruchsvollen Gedankens nicht erwehren, daß es in der kleinen, großen Welt unzählige Menschen gab, die ganz anders lebten als ich« (p. 87).

Vor allem aber macht Gauß darauf aufmerksam, dass viele der vereinheitlichenden Etiketten nicht passen: So unterscheiden sich etwa die Karpatendeutschen der Slowakei sowohl im Selbst- als auch im Fremdbild von den Sudetendeutschen Böhmens und Mährens; ohne dass hier die fruchtlose Frage aufgeworfen würde, wie »deutsch« diese Gruppen überhaupt sind, werden sie doch häufig auch als »AltösterreicherInnen« vereinnahmt. Ebenso teilen sich die deutschsprachigen EinwohnerInnen Litauens in vier Gruppen, die historisch nicht viel mehr als ihre Sprache gemeinsam haben und auch nicht wirklich viel miteinander zu tun haben möchten: die bereits erwähnten »Wolfskinder« Ostpreußens, die Litauendeutschen, Russlanddeutschen und die Memelländer – die alle ihre eigenen Vereinigungen hätten, wenn sie zahlenmäßig noch dazu in der Lage wären.

In der Wiedergabe seiner Besuche blitzt bei Gauß häufig ein Augenzwinkern auf, etwa wenn sich an der Schwarzmeerküste zentraleuropäische Stereotypen einfach umkehren: So stellt etwa der kasachendeutsche Tischlermeister Iwan Lewil keine »Landsleute« in seiner Werkstatt ein: »Einfach, ›weil die Deutschen unzuverlässig, faul und verlogen sind«« (p. 206). Sarkasmus kommt indes angesichts der Findigkeit auf, mit der manche auswanderungswillige Angehörige deutschsprachiger Minderheiten aus der ehemaligen Sowjetunion gegenüber den Einwanderungsbehörden der BRD auftreten:

Ein Vater, der bei der SS oder in einer dieser [1941ff. in der Ukraine, CR] eingerichteten »Selbstschutz-Einheit« das Mordhandwerk erlernt und ausgeübt hatte, war allemal ein Trumpf, den man bei den Behörden der demokratischen Bundesrepublik ausspielen konnte, um seine Deutschstämmigkeit glaubhaft zu verfechten. (p. 178)

Gauß' narrativer Trick ist, dass er die verzerrten Geschichtsbilder in seiner Schreibe nicht korrigiert, sondern auf eine spezielle Art wiederholt, so dass die Irrtümer dem Leser einsichtig werden, ohne aber besserwisserisch den handelnden Personen unter die Nase gerieben zu werden. Es ist ein Mit-Fühlen, das aber nicht automatisch Einverständnis bedeutet, Empathie in der mentalen Distanz, die diese prekäre Spurensicherung bei den deutschsprachigen Minderheiten Litauens, der Slowakei und Ukraine gelingen lässt.

### Anmerkungen

[1] Mit dieser prekären Definition hätten etwa auch Millionen von US-BürgerInnen ein theoretisches Anrecht auf die deutsche Staatsbürgerschaft und einen Platz im Aussiedlerlager Gießen; ebenso wie vermutlich auch die meisten ÖsterreicherInnen, deren Ur/Groß/Eltern ja 7 Jahre lang deutsche Staatsbürger in Hitlers Drittem Reich waren.

[2] So erfuhr etwa Josef Haslingers Roman *Vaterspiel*, der eben diese Thematik aufgreift, eine sehr frostige Aufnahme in Litauen, z.B. als es um eine mögliche Übersetzung in die Landessprache ging. Ebenso wurden deutsche JournalistInnen, die über die freiwilligen Partizipation der litauischen Zivilbevölkerung recherchierten, mit bösen Briefen überhäuft, während man im sog. Genozid-Museum in Vilnius auch die Namen von ehemaligen Nazi-Kollaborateuren als Opfer der sowjetischen Besatzung in den Gebäudesockel eingravierte.